

59. Jahrgang · März 2007

D 8147

Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie

1

Herausgegeben von
Jürgen Friedrichs, Wolfgang Schluchter
und Heike Solga

Aus dem Inhalt:

Marek Fuchs und Michaela Sixt: Zur Nachhaltigkeit von Bildungsaufstiegen. Soziale Vererbung von Bildungserfolgen über mehrere Generationen

Thomas Kern: Modernisierung und Demokratisierung: Das Erklärungspotenzial neuerer differenzierungstheoretischer Ansätze

Daniel Scheuregger und Tim Spier: Working-class authoritarianism und die Wahl rechtspopulistischer Parteien. Eine empirische Untersuchung für fünf westeuropäische Staaten

Markus Klein und Ulrich Rosar: Wirkungen des TV-Duells im Vorfeld der Bundestagswahl 2005 auf die Wahlentscheidung

Jürgen Gerhards, Anke Offerhaus und Jochen Roose: Die öffentliche Zuschreibung von Verantwortung. Zur Entwicklung eines inhaltsanalytischen Instrumentariums

Dorothea Jansen, Andreas Wald, Karola Franke, Ulrich Schmoch und Torben Schubert: Drittmittel als Performanzindikator der wissenschaftlichen Forschung. Zum Einfluss von Rahmenbedingungen auf Forschungsleistung

VERSCHIEDENES

Uta Gerhardt: Soziologie der Stunde Null. Zur Gesellschaftskonzeption des amerikanischen Besatzungsregimes in Deutschland 1944–1945/1946. Suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1768. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2005. 456 Seiten. ISBN 3-518-29368-0. Preis: € 16,-.

„Der Wechsel vom Führerstaat zur parlamentarischen Demokratie“ heißt es am Klappentext „war das Geschehen, das die Metapher Stunde Null charakterisieren sollte.“ Sehen wir einmal davon ab, dass zum terminus ad quem dieser Studie, nämlich 1945/46, Deutschland beileibe noch keine parlamentarische Demokratie war, so scheint dieser Text eine Analyse eines Geschehens von einem Anfangs- zu einem (vorläufigen) Endzustand in Aussicht zu stellen. Mit der unter Historikern ein wenig aus der Mode gekommenen Redefigur der Stunde Null (der das AA auf seiner „Tatsachen über Deutschland“ überschriebenen WWW-Seite einen eigenen Eintrag widmet) verbindet die Autorin offenkundig Erklärungsansprüche.

Drei der sechs Kapitel des vorliegenden Werkes sind dann auch „Die Stunde Null ...“ überschrieben und widmen sich „... der Gesellschaft“ (71–137), „... der deutschen Nation“ (141–183) und „... der deutschen Industrie“ (187–248). Vorangestellt ist dem ein Kapitel „zur historisch-gesellschaftlichen Analyse der Demokratisierung Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg“ und nachgestellt sind den drei zentralen Teilen ein Kapitel „Auf dem Weg zu einer demokratischen Gesellschaft“ und ein „Epilog“, der überraschend eine Gegenwartsrelevanz des davor Dargelegten reklamiert.

Tatsächlich ruht die gesamte Studie auf in den National Archives in Washington D.C. ausgehobenen Aktenstücken verschiedener US-amerikanischer Militär- und Zivilverwaltungsstellen, die in Vorbereitung auf die Rolle, die amerikanischen Truppen nach der bedingungslosen Kapitulation zu übernehmen haben würden, Handbücher und dergleichen erarbeitet haben, um dieser Aufgabe gewachsen zu sein. Gerhardt erläutert zwar die Kontroversen innerhalb der amerikanischen politischen und militärischen Elite rund um die Ausrichtung der Politik gegenüber und mit Deutschland (Stichwort Morgenthau Plan), unternimmt aber keine Anstrengungen dahingehend, den Entstehungszusammenhang der von ihr durchgehend doppelt (im Text in deutscher Übersetzung und in den Endnoten im Original)

zitierten Dokumente auszuleuchten. Weder erfährt der Leser, wer diese großteils sehr akribischen Entwürfe verfasste, noch welche Alternativen auf der Mikroebene der Erstellung der Handbücher verworfen wurden – vor allem aber unterlässt es Gerhardt, die Handlungsentwürfe mit dem, was dann tatsächlich getan wurde, und dem, was sich letztlich als soziale Realität herausbildete, systematisch zu konfrontieren.

Auch wenn an vielen Stellen der Eindruck erweckt wird, es ginge der Autorin um die Analyse des tatsächlichen Geschehens in der amerikanischen Besatzungszone Deutschlands (durchgängig wird von Deutschland gesprochen, wo es sich in der Tat nur um Süddeutschland handelt), stellt sich bei näherem Hinsehen dann doch heraus dass nur (wieder) aus den in den Nationalen Archives eingesehenen Akten zitiert wird (so z.B. im Abschnitt über „Beispiel Köln“, 116ff.) oder willkürlich Presseberichte und Erinnerungen vor Besatzungssoldaten zitiert werden (161ff.).

Von einer Soziologie „von irgendwas“ sollte wir eine Analyse sozialer Prozesse und Strukturen erwarten dürfen, in der Handlungsentwürfe oder noch allgemeiner Absichten sozialer Akteure zwar durchaus ihren Platz haben können, aber in Erklärungen oder zumindest (dichte) Beschreibungen eines realen Geschehens eingebettet sein sollten. Anstelle einer derartigen (real-)soziologischen Analyse der „Stunde Null“ ist es Gerhardt darum zu tun, drei Argumente vorzubringen und zu verteidigen:

Erstens beharrt sie darauf, dass 1945 wirklich eine Stunde Null war. Was diese Metapher aller dings systematisch unterbewertet, ist der Umstand, dass sowohl Individuen als auch Institutionen durch diesen Nullpunkt hindurchgingen sich möglicherweise im Durchgang wandelten aber in näher zu bestimmender Weise doch dieselben blieben. Was bei Personen augenscheinlich ist, gilt wohl auch für Organisationen wie bei spielsweise die Universität Heidelberg, die es da vor und danach gab und in der davor und da nach zu einem nicht geringen Ausmaß die selben Professoren lehrten, auch wenn man diesen zuge stehen mag, dass sie vom Durchschreiten der Stunde Null vielleicht doch in irgendeiner Weise affiziert wurden. All diese mit dem Stichwort der Kontinuität verknüpften Gesichtspunkte finde bei Gerhardt kein geneigtes Ohr.

Zweitens meint Gerhardt in den drei Subsystemen, die sie genauer betrachtet, jeweils spezifische „Handlungslogiken“ entdeckt zu haben Gerhardt bezieht sich jeweils auf gängige Korzepte, um diese Logiken zu benennen: Van Genneps rites de passage liefern die begriffliche Folie für den Transformationsprozess der „Nullphase

der deutschen Gesellschaft. Die „Handlungslogik des Umdenkens“ wird unter Rückgriff auf eine mediävistische Studie als Unterwerfungsritual bezeichnet. Im mittelalterlichen Referenzrahmen folgt auf den zeremoniellen Akt bedingungsloser Selbstpreisgabe die Restitution in Amt und Würde, was an die Bedingung geknüpft war, dass eine nochmalige Wiederaufnahme der ursprünglichen Fehde unterblieb. Erst wer sich ein zweites Mal als Friedensstörer gerierte, der verfiel der Bestrafung. Während in einer feudalen Ordnung klar ist, wer sich rituell zu unterwerfen habe, kann ich nicht sehen, wie das in einer Massengesellschaft funktionieren soll und Gerhardt gibt uns auch keine Hinweise, wer denn der Adressat solcher Unterwerfungszeremonien hätte gewesen sein können. Das ungreifbare Kollektivsubjekt deutsches Volk, von dem in den Besatzungshandbüchern die Rede ist, seine Führer, soweit sie sich nicht das Leben nahmen oder untertauchten oder einzelne Deutsche beim ersten Zusammentreffen mit einem US-Soldaten? Die „Handlungslogik des wirtschaftlichen Wandels“ plausibilisiert Gerhardt mit dem Talcott Parsons geschuldeten Konzept der „permissiven Steuerung“, von der Parsons gemeint haben soll, dass sich dank ihrer „die Deutschen wie von selbst ... der neuen Wirtschaftsstruktur zuwenden“ würden (242). Über den drei subsystem-spezifischen Handlungslogiken meint Gerhardt auch noch eine eigene „Handlungslogik des Wandels einer ganzen Gesellschaft“ identifiziert zu haben, die in dem Zwischenreich zwischen dem zerstörten alten und dem noch nicht geschaffenen neuen System ein „System des Systemwechsels“ geschaffen habe. Dieses weitgehend unspezifizierte Übergangssystem macht sich Gerhardt mit Hilfe von Webers „herrschaftsfremder Umdeutung des Charismas“ verständlich.

Gegen diese Handlungslogiken lässt sich allerdings ins Treffen führen. Von allen anderen Einwänden abgesehen, scheinen mir die Konzepte allesamt nicht mehr zu sein als neue Worte für alt Bekanntes. Ich sehe nicht, welche Rites de passage denn im Mai 1945 inszeniert worden wären. Davon zu sprechen macht ja doch nur Sinn, wenn es sich um institutionalisierte Veranstaltungen der Zelebrierung eines Statuswechsels handelt. „Unconditional surrender“, das als ein Kandidat einer Statuspassage genannt wird, passt nicht, weil der Adressat das Völkerrechtssubjekt Deutsches Reich war (und bei Staaten von Statuspassagen zu sprechen den Begriff über Gebühr strapazieren würde). Und „non-fraternization“, ein weiteres Beispiel, das genannt wird, war eine Dienstanweisung an die Besatzungssoldaten und tangierte Deutsche nur indirekt. In analoger Wei-

se sind die mediävistischen Begriffe der *deditio*, *clementia* und *justitia* zwar vielleicht geeignet, etwas zu benennen. Doch von der Namensgebung ist es ein weiter Weg bis zu einer Erklärung (-sskizze). Mangelhaftes Erklärungspotential wird man auch den von Gerhardt adoptierten Begriffen Parsons und Webers attestieren müssen.

Womit ich beim dritten Argumentationsstrang Gerhardts bin: Die Autorin ist felsenfest davon überzeugt, dass ihr das Werk Parsons und zu einem geringeren Anteil jenes Webers helfen kann, die *Soziologie der Stunde Null* zu schreiben. Die von ihr ausgebreiteten Akten entdeckte sie in den National Archives wohl während ihrer Recherchen zu Leben und Werk von Parsons, denen wir die Bekanntmachung der einschlägigen Veröffentlichungen Parsons' zum Nationalsozialismus und eine intellektuelle Biographie desselben zu verdanken haben (Parsons 1993; Gerhardt 2002). Gegen das Schürfen in den Minen der Wissensgesellschaft habe ich keine Einwände, im Gegenteil. Doch eine Soziologie des Systemwechsels von der Nazi-Diktatur zur parlamentarischen Demokratie erfordert etwas mehr analytischen Aufwand. Historische Phänomene und Prozesse mit neuen Namen zu belegen, mag am Beginn einer Analyse hilfreich sein, um neue Perspektiven zu eröffnen. Was dann allerdings folgen sollte, müsste mehr sein als extensives Zitieren von Planungshandbüchern und Konzepten anerkannter Größen der Soziologie. Das gilt umso mehr, wenn man sich als Soziologin mit einer historischen Zäsur befasst, die von Historikern wohl mehr oder weniger erschöpfend untersucht wurde. Will man als Soziologe den Befunden der Historiker etwas entgegensetzen, muss man sich auf deren Diskussion einlassen (was Gerhardt nicht einmal andeutungsweise tut) und dann zeigen, was eine soziologische Analyse zusätzlich zu leisten vermag.

Die hier vorgetragene Kritik findet meines Erachtens eine weitere Bestätigung darin, dass Gerhardt im Epilog plötzlich eine komparative Perspektive einnimmt und meint, wir könnten aus ihrer Analyse der deutschen Stunde Null etwas für das Verständnis des Irakkrieges des Frühjahrs 2003 gewinnen. In einem Archiv etwas gefunden zu haben, von dem man überzeugt ist, dass es auch andere interessieren müsste, ist eines. Das Gefundene, das in einem etwas längeren Aufsatz gut untergebracht wäre, als dickes Buch herauszubringen, ist verwegen, aber das alles noch damit zu überbieten, dass man meint, es für das Verständnis der aktuellen Gegenwart ins Treffen führen zu können, grenzt an Realitätsverlust.

Im Übrigen ist das Buch flüssig geschrieben, weist ein Personen- und Ortsregister auf und das

Literaturverzeichnis enthält die herangezogenen Werke aufgelistet.

Christian Fleck

*

Wolfgang Kraushaar, Karin Wieland und Jan Philipp Reemtsma: Rudi Dutschke, Andreas Baader und die RAF. Hamburg: Hamburger Edition 2005. 142 Seiten. EAN: 978-3-936096-54-5. Preis: € 12,-.

Wolfgang Kraushaar: Die Bombe im Jüdischen Gemeindehaus. Hamburg: Hamburger Edition 2006. 300 Seiten. EAN: 978-3-936096-53-8. Preis: € 20,-.

Wolfgang Kraushaar ist ein verdienstvoller Archivar und Herausgeber zahlreicher Dokumente zur Geschichte der sozialen Bewegungen in der Bundesrepublik, insbesondere zur Geschichte der Studentenbewegung. An der Deutung dieses komplexen und sich stark wandelnden Geschehens Ende der 1960er und frühen 1970er Jahre hat er einige bemerkenswerte Korrekturen vornehmen können. In letzter Zeit hat er sich aber einem Enthüllungsjournalismus im Stil von Jochen Staadt oder Jürgen Busche verschrieben, in dem ihm das *Medienecho für seine* betont zeitgeschichtlichen Thesen wichtiger zu sein scheint als die wissenschaftliche Haltbarkeit seiner Interpretation. Das lässt sich sehr gut an den hier vorzustellenden beiden Büchern aufzeigen. Im ersten finden sich neben einem Aufsatz von Wolfgang Kraushaar über Rudi Dutschke, in dem er diesen als Ahnherrn des später von der RAF kopierten Stadtguerilla-Konzepts vorstellt, ein biographischer Essay der Politikwissenschaftlerin Karin Wieland über Andreas Baader und eine kritische Auseinandersetzung des Literaturwissenschaftlers Jan Philipp Reemtsma mit der „verstehenden“ RAF-Rezeption. Im zweiten Buch geht es um die Aufklärung der Hintergründe der am 9.11.1969 im Jüdischen Gemeindehaus von Berlin platzierten Bombe und um eine Neuinterpretation der damaligen Studentenbewegung. Doch zunächst zu den beiden Texten von Wieland und Reemtsma.

Karin Wieland, laut biographischer Notiz in „Politischer Theorie und Ideengeschichte“ ausgewiesen, hat sich in ihrem Text ganz auf eine subjektivistische Geschichtsdeutung verlegt. Über die Studentenrevolte von 1968 schreibt sie: „Die Rebellierenden reklamierten geschichtliche Bedeutung für ihr Vorhaben, das Selbst war der Ausgangspunkt ihrer Forderung“ (58). Oder zur RAF: „Die Verbrechen, die im Namen der RAF begangen wurden, dienten allein der Selbstverge-

wisserung derer, die sie begingen“ (85). Die politische Hintergrundskizze der späten 1960er Jahre, insbesondere Westberlins, dient vor allem dazu, Andreas Baader, den „Dandy des Bösen“ (83), von der Peripherie ins Zentrum zu rücken und als besondere Erscheinungsform des revoltierenden Akteurs auszuweisen, der mit anderen gleichwohl eine verbreitete Überzeugung gemein hatte: „Die Gesellschaft traf die Schuld am Unwohlsein des aufrührerbereiten Subjekts“ (58). Dieser psychologische Reduktionismus lässt sich vielleicht biographietheoretisch noch legitimieren, für die Erklärung der RAF taugt er nur bedingt, für die Studentenbewegung als Ganze aber so wenig wie andere gleichgerichtete Interpretationsversuche. In diesem Psychogramm Baaders, in dem man eigentlich nichts Neues erfährt, schildert Karin Wieland dessen antiintellektuellen Gestus, sein Machogehabe, die Körperbetontheit und seine erotische Attraktivität („Er mochte Samt und Seide“ und „war das schöne Wesen“ (87)) sowie seine daraus herrührende komplementäre Rolle in der RAF. Neben dem nonchalanten Deutungsgestus hat die essayistische Form bei Karin Wieland noch den Nachteil der Redundanz und auch gelegentlicher Widersprüche, so wenn sie einerseits der 1968er Generation attestiert, alles unternommen zu haben, „um zu versuchen, dass sie zu den großen Gewinnern der Bundesrepublik gehörte“ (63), andererseits aber konstatiert, dass sie „die von der Gesellschaft angebotenen sozialen Positionen verwarf(en)“ (58).

In Reemtsmas Beitrag wird präziser argumentiert. Auch hier geht es um die RAF, aber vor allem um die Kritik derer, die die Geschichte der RAF seines Erachtens zu verständnisvoll interpretieren. Reemtsma exemplifiziert dies an der Interpretation der Autobiographie Birgit Hogefeld und ihrer RAF-Darstellung durch Horst-Eberhard Richter. Die Intention seines Beitrags ist dem Schlusssatz zu entnehmen: „Die Geschichte der RAF kann man nicht verstehen, ohne die theorieförmigen Affekte verständnisvoller Dritte zu analysieren“ (142). Deren Fehler liege darin ein feindliches gesellschaftliches Umfeld für den Grund der Isolierung der Gruppe zu halten, während doch deren gewalttätige Distanzierung von der Gesellschaft zur selbst geschaffenen Isolatio führe. „Die Gruppe produziert die Umwelt, die sie braucht“ (141).

Ein zweiter Gedankenstrang ist den Gründen der damaligen Attraktivität der RAF für viel passive bzw. aktive Sympathisanten gewidmet. „Man versteht nichts von der Geschichte der RAF, wenn man nicht insbesondere die Gewaltlockung erkennt, die in der Idee eines nicht en-